

Predigt zu Lukas 18,9-14

Ordination in Rastede, St. Ulrichskirche

11. Sonntag nach Trinitatis, 7. August 2016

Predigttext Lukas 18,9-14

Jesus sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Predigt zu Lukas 18,9-14

I.

Liebe Schwestern und Brüder!

Du stellst meine Füße auf weiten Raum! Was für ein öffnender Bibelvers zur Ordination! Wir freuen uns mit! Ein Ausruf voller Erleichterung und Gewissheit aus Ps 31, der nicht nur in unsere norddeutsche Landschaft gehört, sondern auch in unseren Beruf, in dem wir von der *Freiheit eines Christenmenschen* selber leben, anderen erzählen, sie gemeinsam mit anderen ausgestalten dürfen. Mit beiden Füßen auf dem Boden, aufrecht in der Haltung, zugewandt im Blick, festen Schrittes voran. Gut aufgestellt eben.

Und nach Jahren der Ausbildung und Monaten im Examen weht geradezu ein dankbares Aufatmen durch diesen Tag: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum!* Sie wittern nun nach dem Vikariat zu Recht Freiheit und Eigenständigkeit.

Doch dieser Psalm 31 bittet in seiner ganzen Spannweite aus einer abgründigen Tiefe, versunken, verstrickt, verzweifelt: *Du wollest mich aus dem Netze ziehen* (V.5), aus einer bedrängenden Enge aus Angst, Not, Gram, Seufzen: *In deine Hände befehle ich meinen Geist* (V.6). Zudem ringt Psalm 31 um die einen und die anderen und erlebt dieses Miteinander als Konfrontation und Kampf.

Da ist einer umgeben von Zank, Spott, Lüge und Hohn.

Da macht einer mit bei Lästern, Fluch, Feindseligkeit und Hass. Und doch vertraut dieser Mensch auf den Weitwinkel Gottes, der ein Auge auf uns hat, auf den Zoom Gottes, der uns in den Blick nimmt: *Du nimmst dich meiner an in Not.*

Es geht hier also doch wohl um eine wesentlich größere Weite als die des Ammerlands oder der Wesermarsch, im Friesischen oder vor den Toren von Delmenhorst.

Mit dem gleichen Wort spottet der eine Prophet Hosea über unsere beschränkte Phantasie als Teil des Volkes Gottes, das *dahin läuft wie eine tolle Kuh; soll da der HERR sie weiden lassen wie ein Lamm auf freiem Feld?* (Hos 4,16)

Der andere, Habakuk, reißt uns die Weidezäune ein, macht Gottes Horizont grenzenlos auf, ja weiß um die Weite der Nationen, Kulturen, Religionen: *soweit die Erde ist* (Hab 1,6).

Doch selbst die Lebensweisheit eines Hiob bleibt zwischen Hoffnung und Hilflosigkeit hin und hergerissen. Da ist einerseits eine geradezu bürgerlich private Gelassenheit:

So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist ... und an deinem Tische, voll von allem Guten, wirst du Ruhe haben. Andererseits fragt Hiob sich und andere, welche Art von *Weite* sich da öffnet und ob der freie Raum auch noch ein paar Konturen zur Orientierung hat: *Hast du erkannt, wie breit die Erde ist? Sage an, weißt du das alles? Welches ist der Weg dahin, wo das Licht wohnt...?* (Hiob 36,16; 38,18f).

Sie sprachen vom bisher nur abgeleiteten Amt, vom Platz für Talente und vom Einstellen auf manche Einsamkeit. Kein Wunder also, sondern von Herzen unser aller Wunsch für Sie, liebe Geschwister, die Sie heute ordiniert werden: Raus aus der Tiefe – der *Torheit* ebenso wie des *Tobens!* Weg mit der Enge – von *Widerstreit* und *Menschenscheu!* Hinein in die *Weite* Gottes, ins *freie Geständnis*, ins *offene Bekenntnis* – *zu preisen und zu loben das Evangelium.*

II.

Das Evangelium heute liest sich durchaus als Entfaltung des Psalmwortes: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum!* Ein Gleichnis aus dem Resonanzraum des Tempels, einem Gotteshaus also, in dem Sie drei sich viel bewegen werden, in dem Sie hören und beten, singen und sprechen werden. Schauen wir uns darin aufmerksam um – mit Jesu Augen!

Zwei Menschen sind da im Gotteshaus, im Gottesdienst! Man sieht sie fast vor sich, so verschieden sie sein mögen. Wie so oft sind es zwei, als sollten wir den Dialog pflegen.

Der eine steht für sich.	Der andere von ferne.
Der eine selbstbewusst aufrecht.	Der andere geknickt.
Der eine zeigt mit dem Finger auf andere.	Der andere schlägt sich an die eigene Brust.
Der eine dankt kräftig.	Der andere bittet kläglich.
Der eine macht und tut.	Der andere fleht um Gnade.

Welch eine Alternative wird uns da vor Augen gestellt! Eine Typisierung, ein Gegenüber auch für das Pfarramt? Zwischen Selbstgerechtigkeit und Selbstzerfleischung?

Bleiben wir einen Augenblick beim Pharisäer, stellen ihn in einen weiteren Raum, als unsere immer engen Schubladen. Ja, er redet zu viel von sich selbst! Aber auch er redet doch als erstes Gott an, auch wenn Luther es anders übersetzt. Da ist einer, der sich gut auskennt, der sich berufen fühlt. Einer, der sich Mühe gibt, auf dem rechten Weg zu bleiben.

Alles in Ehren – und doch lebt der Vergleich von der Folie. Und in dem Kontrast Jesu bekommt unser Tun Konturen.

Tue Gutes. Aber verlass dich nicht auf deine Großtaten. *Verachte* vor allem nicht das Bemühen der *anderen Leute*. Danke nicht bloß für das, was *Dir* ermöglicht wurde. Sieh bei andern mehr als das, was ihnen angeblich *fehlt*. Bleibe mit deiner eigenen Bedürftigkeit bekannt. Sei dir in jeder Haltung gewiss: Ich bin angewiesen auf Gottes Versöhnung. Bescheidenheit hat wenig Zulauf. Doch die darin enthaltene Begrenzung tut auch unserem Beruf gut.

Unser Tun als Teil der Kirche will in die Welt wirken, an der jedes einzelne Menschenkind wiederum beteiligt ist. Der weite Raum ist nicht leer, sondern voller Geschöpfe, der Horizont nicht grenzenlos vor Gottes Ewigkeit und die Freiheit ist nicht unendlich im Miteinander der Menschen.

Auch in diesem Gleichnis steckt keine billige Alternative. Jesus erzählt das nicht, damit wir uns fix mit dem Zöllner identifizieren, uns in die letzte Ecke eines Gotteshauses stellen, gar noch mit zerfurchten Blick der Verachtung auf etwas weniger Zerknirschte schauen, die dann wieder von uns mit gehöriger Selbstgerechtigkeit abgestempelt werden, weil wir doch sooo nicht sind *wie die anderen Leute...*

Der Dichter Eugen Roth hat im Blick auf dieses Gleichnis unsere Zwiespaltigkeit entlarvend auf den Punkt gebracht.

*Ein Mensch betrachtet sich einst näher die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei, dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob, sprach er in eitlen Sinn, dass ich kein Pharisäer bin.*

III.

Liebe Gemeinde, das Gleichnis Jesu gibt unserer Schwarzweißmalerei keinen Raum, verteilt so simpel die Rollen nicht: reumütiger Zöllner als Vorbild für bußfertige Christen, hochmütiger Pharisäer mit Verachtung zu strafen.

Das Gleichnis will doch keine Gruppeneinteilung sortieren. Jesus zielt auf das selbstgerechte Verhalten derer, die ihm zuhören. Es geht darum, unsere Haltung und unser Tun zu erkennen, zu prüfen und zu ändern. Jesus – so heißt es am Anfang – erzählt das ja Menschen um ihn her, die *sich anmaßen fromm zu sein und verachteten die anderen* (18,9).

Diese *Einen hier* und diese *Anderen da* gehören viel näher zusammen, als unser Schubladendenken sie voneinander trennen möchte. Im Evangelium folgt diesem Gleichnis ja eine ganz konkrete Begegnung. Gleichnis und Begegnung Jesu gehen geradezu ineinander über, sortieren wir auch sie nicht auseinander. Eine Begegnung, die unser Denken und Handeln im Miteinander, in einer Gemeinschaft, in einer Gesellschaft kritisch aufs Korn nimmt (Lk 18,15-17).

Da sollen Kinder von Jesus ferngehalten werden. Jesus aber zieht gerade diese *anderen* zu sich, die nach unseren Maßen *so wenig* zu bieten haben. Das alles gilt uns, wo wir uns das Urteil *anmaßen*, wo wir abzählen, ausrechnen, zu wissen meinen, welche Sünde zu groß, welcher Beitrag zu gering, welches Tun zu schwach, welches Kind zu klein sei (V.16). *Wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes.*

Mag es hier und heute weder Pharisäer noch Zöllner geben.
Diesen Charakterzug kennen wir ganz gut von uns selbst:

Zweimal pro Woche? Ist doch nicht schlecht! *Zehn Prozent?* Ist doch ganz schön viel!

So redet ein Händler vor dem Herrn, der meint, dass er was zu bieten hat, und weiß, was er daran verdienen kann! Dann wird unser Glaube zum Sparkonto, falls mal was schief geht. Dann verkommt unser Glaube zum Geschäft.

420.000 Mitglieder – kleine Kirche? Oder stark für die Region?
50 Kirchenbesucher – zu knapp? Oder kostbar?

Jesus verurteilt dabei nicht das Viele, das wir tun können, sondern die Haltung, in der wir es tun und betrachten. Doch über die Nähe oder die Ferne zu seinen Menschen entscheidet Gott selbst und Gott allein. Und wen wir auch immer an den Rand stellen, den stellt Gott in die Mitte.

Jesus sagt es am Schluss der Tempelgeschichte in der Übersetzung Martin Luthers so hörbar reformatorisch – *dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus* (V.14). *Dieser*, der eben noch *andere*, gehört nun in die Nähe Gottes und in unsere Gemeinschaft. *Dieser* ist befreit von seiner Last und frei zu neuem Leben mit Gott und mit den Menschen. Darin steckt auch eine einfache Übersetzung für die Rechtfertigungslehre. Es ist Gott, der das Urteil fällt, der die Geknickten aufrichtet, der das Falsche zurechtrückt,

IV.

Ihr Lieben, da ist weiter Raum in dieser Tempelgeschichte Jesu, die wie für uns gemacht ist, wo wir uns allein fühlen, wenn uns der Blick auf das Leben verzweifeln, auch an uns selber zweifeln lässt.

Es geht nicht um Einzelhelden und nicht um Idealfiguren, nicht in der Bibel und bitte auch nicht in unserem Beruf. Der gleiche Blick der Gnade wird uns in Gemeinde und Gesellschaft frei machen zu immer neuem *Miteinander*. Und er steht einer Kirche gut an, die Luthers Namen trägt, der die Kirche nicht um ihrer selbst willen, sondern im Dienst Gottes zum Wohl der Menschen gestalten wollte.

Wer glaubt, tut das nicht aus sich, sondern im Vertrauen auf Gottes gnädigen Blick auf unsere Glaubensversuche. Glaube ist gar kein Können. Glaube beginnt mit einer Bitte, einem Ruf: *Ich glaube, hilf meinem Unglauben* (Mk 9,24). So tritt der Mensch, der wahrhaft *Fromme*, also der Treue, Gott gegenüber. *Gott, sei mir Sünder gnädig!* (18,13)

So wollen wir uns weder frömmelnd unserer eigenen Großtaten rühmen, noch wegen unserer Untaten frömmelnd zerknirschen lassen, sondern halten uns an die barmherzige gnädige Treue Gottes. In dieser Haltung werden wir auch zu einer Gemeinschaft der Aufgaben in der Gemeinde und als Schwestern und Brüder im Pfarramt, zusammengefügt: miteinander unterwegs, die einen mit den anderen, Zöllner wie Pharisäer, Stille wie Laute, Zupackende ebenso wie Zweifler, sogar die Frommen und die Verächter.

Mit diesem Blick auf diese zwei und auf die anderen, die mit uns unterwegs sind, und in dieser Gewissheit, dass Gott barmherzig und versöhnend auf uns schaut, wünsche ich Ihnen, dass Sie *gerechtfertigt hinab in ihr Haus* gehen und in den weiten Raum: auf Gottes Segen angewiesen und doch aufrecht durchs Leben. Amen.